

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 22 (2009)
Heft: [9]: Die werdende Stadt am Alpenrhein : wandern, forschen, planen

Artikel: Gemeinsam denken, eigenständig umsetzen : vom bewussten Umgang mit Grenzen in Kultur, Politik und Natur
Autor: Schlegel, Heiner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEMEINSAM DENKEN, EIGENSTÄNDIG UMSETZEN

Die politischen, kulturellen und natürlichen Grenzen prägen die Region. Ein bewusster und behutsamer Umgang damit schafft Perspektiven und Spielräume.

Text: Heiner Schlegel

Im Rheintal sind die Grenzen allgegenwärtig. Dazu zählen die Gebirgs- und Hügelskämme, die das Tal definieren, oder einzelne Inselberge, die im Zusammenspiel mit dem einst wilden Rhein und seinen Zuflüssen schwer passierbare Stellen und damit Sprach- und Kulturgrenzen schufen. Solche Stellen bilden etwa der markante Knick des Rheins bei Sargans oder der Hirschsprung bei Rüthi. Angesichts der vielen naturräumlichen Übergänge sind die Wind- und Nebelgrenzen zahlreich. In diesem Tal stossen die Verbreitungsgebiete einiger Tier- und Pflanzenarten aufeinander und von Reichenau bis in die Gegend von Feldkirch bildet das Rheintal eine markante geologische Grenze. Schliesslich teilen verschiedene politische Grenzen das Tal auch hoheitlich auf. Etwas vereinfacht dargestellt sind es im Süden das Churer Rheintal und die sankt-gallischen Gemeinden rund um das Sarganserbecken. Nach dem Rheinknick bei Sargans-Trübbach teilt sich das Tal in der Längsrichtung auf. Bis in die Gegend der Illmündung erstrecken sich Liechtenstein und die Region Werdenberg. Dann folgt linksrheinisch die Region Rheintal und rechts des Rheins das Vorarlberg. Wenn man nördlich von Sargans den Blick über das Tal schweifen lässt, blickt man immer auch in ein anderes Land.

In diesem Talabschnitt nimmt die Grenze entlang des Rheins europäische Ausmasse an. Entlang von Liechtenstein ist der Fluss Grenze zum Europäischen Wirtschaftsraum und neuerdings Schengen-Aussengrenze. Entlang des österreichisch-schweizerischen Rheinabschnitts verläuft die Aussen-grenze der Europäischen Union.

RHEIN ALS GRENZE UND KLAMMER Die politische Auftrennung des Rheintals entlang des Rheins ist wohl kein Zufall, denn der Fluss war über Jahrhunderte nur schlecht passierbar. Auch heute noch entfallen auf die neunzig Flusskilometer nur gut zwanzig Brücken. Wegen der Grenzsituation nimmt das Rheintal sowohl aus österreichischer wie schweizerischer Sicht eine Randlage ein. Die Bevölkerungen der beiden Talhälften sind in vielen Fragen des täglichen Lebens auf das eigene nationale Hinterland oder die Hauptstadt des Bundeslandes oder des Kantons ausgerichtet. Trotz der häufig gehörten Befindlichkeit, man sei im eigenen Land randständig und werde vom Zentrum vernachlässigt, sind diese nationalen Bande dennoch wichtiger als die Beziehungen zur Nachbarschaft über dem Rhein. Man pflegt zwar ein weitgehend unbelastetes Verhältnis und vielfältige wirtschaftliche Beziehungen. Aber wenn es um die Zugehörigkeit und die Orientierung geht, stehen die Bevölkerungen dies- und jenseits des Rheins Rücken an Rücken. Was in anderen Regionen selbstverständlich ist, nämlich die Herausbildung einer regionalen Identität, die auch einen Bezug zum Raum hat, ist im Rheintal wegen der politischen Grenzen unterbunden. Die Lebensmitte beschränkt sich auf die eigene Talhälfte. Der grenzüberschreitende Informationsfluss ist gering, denn die Verbreitungsgebiete der Medien folgen den Landesgrenzen.

Der Rhein bildet nicht nur die Grenze, sondern wirkt auch als Klammer. Dies gilt namentlich für das Gebiet nördlich von Sargans, wo zahlreiche Siedlungen auf den Schüttungen des Flusses liegen. Die Leute dies- und jenseits des Rheins waren während Jahrhunderten von denselben Katastrophen betroffen. Sie kämpften gegen dieselben Probleme, oft mehr gegeneinander. Zahlreiche Gerichtsakten belegen, dass alle Dorfkorpora-

tionen versuchten, mit Schupfwuhren das Hochwasser gegen die andere Tal- seite zu lenken. Unter grossen persönlichen Opfern leisteten dieselben Dorfbewölkerungen später ihren solidarischen Beitrag zur Korrektur des Rheins und damit zur Verbesserung der Hochwassersicherheit. Mit dem Bau von Brücken hat man gemeinsam daran gearbeitet, die Enge der eigenen Talhälfte zu überwinden. Beweggrund waren oft regionalökonomische Überlegungen, und für manche Branche hat sich mit dem Brückenschlag das Handelsgebiet tatsächlich ausgeweitet. Die Sorge um den Rhein war es auch, die im liechtensteinisch-werdenbergischen Talabschnitt eine bunte, grenzüberschreitende Gegnerschaft gegen die Ende des vorigen Jahrhunderts geplanten Rheinkraftwerke entstehen liess. Anlässlich der Rheinfeste – leider gibt es sie kaum mehr – wurde sichtbar, welche emotionale Bedeutung dieser Fluss für zahlreiche Bürgerinnen und Bürger haben wie drüben hat. Jüngstes Zeichen für die Bedeutung des Rheins als Klammer ist das Entwicklungskonzept Alpenrhein, das sich mit den langfristigen Entwicklungsperspektiven dieses Flusses beschäftigt.

WIRTSCHAFTLICHE EIGENARTEN Die Grenzziehung entlang des Rheins hat unterschiedliche Wirtschaftsräume ermöglicht, besonders deutlich in Gestalt des Fürstentums Liechtenstein. Ein derart grosser Finanzplatz in einer ländlichen Region ist eine räumliche und funktionale Ausnahme und ohne die Existenz der heutigen nationalstaatlichen Grenzen nicht erklärbar. Diese Besonderheit hat sich in einer langjährigen wirtschaftlichen Prosperität niedergeschlagen, die wesentlich zur Zersiedlung Liechtensteins beigetragen hat. Sie beeinflusst aber auch die Wirtschaft der angrenzenden schweizerischen und österreichischen Regionen. Ohne Liechtensteins Arbeitsplätze wäre der Brain-drain aus dem Rheintal Richtung St.Gallen, Chur oder Zürich wohl grösser.

Die Anbindung der beiden Talhälften an die jeweiligen nationalen Verkehrs- und Versorgungsnetze hat auf engem Raum zu einer Verdoppelung der Infrastrukturen geführt, etwa der Auto- und Eisenbahnen oder Hochspannungsleitungen. Ohne nationalstaatliche Grenzen wäre die parallele Führung dieser Verkehrs- und Energieträger weniger ausgeprägt. Hoheitlich bedingte Engstellen des Tales, durch die sich heute die gesamten Verkehrs- und Versorgungsachsen zwängen, hätte man grosszügig umgangen. Die bestehende Grenzkonstellation hat also auch zur Folge gehabt, dass auf der anderen Seite des Rheins einzelne Räume als landschaftliche Kleinode erhalten blieben, zum Beispiel das **Bangser Ried westlich von Feldkirch**. Zudem haben die Grenzen mitten durch das Tal auch einige Vorhaben versenkt. In den Sechziger- und Siebzigerjahren bestanden ernsthafte Absichten, in Rüthi ein Atomkraftwerk zu bauen, und bei Sennwald war eine Ölraffinerie geplant. Noch in den Neunzigerjahren sollte der Rhein im Abschnitt zwischen Liechtenstein und Werdenberg für das geplante Rheinkraftwerk in eine Staufufenlandschaft verwandelt werden. Auf der Tal- seite, die davon unmittelbar profitiert hätte, wären diese Vorhaben mehrheitsfähig gewesen. Sie scheiterten jedoch alle an der Gegnerschaft des angrenzenden, direkt betroffenen Auslandes.

PARALLELE INFRASTRUKTUR Die Bewohner des Tales sind stark auf das eigene Hoheitsgebiet fixiert. Dies äussert sich beispielsweise in der Tendenz, alle belastenden Einrichtungen dort anzusiedeln, wo man selbst

am wenigsten betroffen ist, also in jenen Räumen, die ausserhalb der eigenen Wahrnehmung liegen. Angewendet auf das Rheintal, erklärt dieses Verhaltensmuster ein auffälliges räumliches Phänomen: Weil die politischen Grenzen entlang des Rheins verlaufen, ist dessen Umland zu einem Infrastrukturkorridor geworden, der auf schweizerischer Seite besonders markant ausgebildet ist. Neben den Verkehrs- und Energieträgern verläuft hier auch die stillgelegte Öl-Pipeline zwischen Genua und Ingoldstadt. Dazu säumen dies- und jenseits des Rheins verschiedene Einkaufszentren, Industriegebiete, Deponien, Kieswerke, Schiessstände und Abwasserreinigungsanlagen den Fluss.

Eine zweite Folge der Fixierung: Die Überlegungen zur Entwicklung des Raumes machen an den Hoheitsgrenzen halt. Dadurch wird der Zusammenhang ausgeblendet und die Realität – im eigentlichen Sinn – nur einseitig und unvollständig wahrgenommen. Entsprechend sehen dann häufig auch die Lösungen aus; sie decken nur die Bedürfnisse der einen Seite ab und vernachlässigen oft wichtige funktionale Beziehungen – sei dies auf dem Gebiet des Verkehrs, der Versorgung oder der Ökologie. Beispielsweise hängt die Bedeutung von Siedlungsfreiräumen entlang des einen Hangfusses wesentlich von der Gestaltung des Raumes auf der gegenüberliegenden Talseite ab. Ist das korrespondierende Gebiet unverbaut, werden das Entwicklungspotenzial, der Handlungsbedarf und die Handlungsspielräume anders beurteilt, als wenn sich auf der anderen Seite ein Siedlungsgebiet befindet. Die grenzüberschreitende Betrachtung führt also nicht nur zu unterschiedlichen Analysen, sondern auch zu anderen räumlichen Lösungsvorschlägen.

DER KAMPF GEGEN GRENZEN Grenzlinien in der Landschaft – Uferlinien und Gewässersäume, Waldränder und Hecken oder Hangkanten – sind von Natur aus oft geschwungen ausgebildet und vielfach auch mit einer gewissen räumlichen Tiefe ausgestattet. Die Kulturtechnik der letzten hundert Jahre war darauf ausgerichtet, solche Grenzlinien zu beseitigen, die Grenzen zu strecken und die Säume nach Möglichkeit auf eine pflegeleichte Linie zu reduzieren. Man kämpfte gegen landschaftliche und ökologische Grenzlinien, weil sie die Arbeit erschwerten, als unproduktiv galten oder den Verkehrsfluss hemmten.

Diese Grundhaltung gegenüber den Grenzen hat das Rheintal, in dessen Talebene die Gewässer landschaftsbildend sind, in ganz besonderem Masse beeinflusst. Die Bändigung des Rheins hat den Fluss über weite Strecken in ein streng geometrisches Korsett gezwängt, wodurch die Lebensader des Tals wesentlich an ästhetischen und ökologischen Qualitäten eingebüsst hat. In der Ebene selbst wurden das Gewässernetz und seine landschaftswirksamen Begleitstrukturen ausgedünnt und begradigt. Heute wissen wir, dass man den vielfältigen Funktionen der Grenzlinien nicht gerecht wird, wenn man sie nur unter dem einseitigen Blickwinkel der Nutzung behandelt.

FEHLENDE REGELN Der Kampf gegen die Knappheit sowie die Beseitigung von Grenzen, welche die Entwicklung hemmen, sind ständige Themen der Kulturgeschichte. Dabei zeigt sich, dass der Mensch bei der Überwindung der Grenzen ungeheuer kreativ ist. Er investiert in der Regel aber wenig in die umsichtige Verwaltung der mit der Grenzbeseitigung gewonnenen Freiheiten. Im Rheintal ist dieses Verhaltensmuster deshalb besonders relevant, weil viele Gebiete der Talebene erst mit der Begradigung und Einengung von Gewässern sowie der Entwässerung der Moore nutzbar gemacht werden konnten. Unter grossen gesellschaftlichen Anstrengungen wurden nach der Bändigung des Rheins die landwirtschaftlichen Meliorationen vorangetrieben. Im Zusammenwirken haben diese beiden Werke die verfügbare Landwirtschaftsfläche wesentlich vergrössert und damit der Bevölkerung des Tales neue Freiheitsgrade geschaffen. Sie eröffneten Entwicklungsoptionen für die Landwirtschaft selbst wie auch für die Siedlungsentwicklung. Versäumt wurde aber, mit der Beseitigung der ehemaligen Grenzen auch Regeln für den Umgang mit den neuen Freiheiten zu definieren. So hat die Raumplanung, die solche Regeln setzt,

in den einzelnen Kantonen und Ländern des Rheintals erst zwanzig bis vierzig Jahre nach dem Einsetzen des Baubooms Tritt gefasst. Und das ständige Ringen um die Kompetenzen der Raumplanung zeigt, wie gering die Bereitschaft der Gesellschaft ist, sich für die Bodennutzungs Regeln zu geben und diese auch zu akzeptieren.

VIER VORSCHLÄGE Für die räumliche Entwicklung des Tals und die Identität der Talbevölkerung können die politischen Grenzen verschiedene Probleme schaffen oder verstärken – Parallelität von Infrastrukturen, Zersiedelung, Belastung der Grenzräume, Randlage. Daraus kann nicht geschlossen werden, die Beseitigung der politischen Grenzen würde die Probleme lösen. Realistischer ist ein kreativer und bewusster Umgang mit den Grenzen. Eine neue Grenzkultur kann bei folgenden Punkten ansetzen.

Erstens: Die Regionen des Rheintals verabschieden sich vom Lamento der nationalen und regionalen Randständigkeit. Sie machen – auch ausserhalb der Wirtschaft – vermehrt das Tal zu ihrer Mitte und beziehen die jeweils gegenüberliegende Talseite ein. Dies befreit von der nationalen Ausrichtung und eröffnet Perspektiven. Solche ergeben sich in Bereichen mit geringer staatlicher Regelungsdichte, etwa bei der Kultur und der Erholung. Nach ersten Erfahrungen können auch stärker geregelte Bereiche, etwa die Bildung, ins Auge gefasst werden. Jedenfalls ist die Vorstellung, dass junge Leute in einigen Jahren die geografisch und nicht die hoheitlich nächstgelegenen Schulen besuchen und täglich Grenzen überschreiten, eine attraktive Perspektive.

Zweitens: Die Bedeutung des Rheins als emotionale Klammer wird gestärkt, indem der Fluss und sein Umland ästhetisch und ökologisch aufgewertet werden. Die Idee, den Rhein in den dicht besiedelten Gebieten des unteren Tals zum Stadtfluss zu machen, ist gesetzt. Es liegt an der Initiative der Rheintalregionen, diese und ähnliche Ideen aufzugreifen und grenzüberschreitend anzugehen.

Drittens: Die Fixierung auf den jeweils eigenen Raum – ob auf die Gemeinde, die Region oder das Land – wird relativiert. Entwicklungsplanungen auf strategischer und konzeptioneller Stufe beziehen die benachbarten Räume ein. Konkretisiert und umgesetzt werden die Pläne anschliessend im jeweils eigenen Rechtsraum: Gemeinsam nachdenken – eigenständig umsetzen. Thema solcher Planungen könnten die Grenzlinien sein, die für das Landschaftsbild und die Erlebnisräume der Talbevölkerung entscheidend sind. Zudem ist es höchste Zeit, dass jene Räume gesichert werden, welche die Gesellschaften des Tals ihren Nachfolgenerationen unversehrte weitergeben möchten.

Viertens: Im Rheintal bestehen bereits verschiedene Initiativen, die solche Ziele verfolgen. Verglichen mit der Dynamik der Wirtschaft oder der Anziehungskraft der national- und bundesstaatlichen Zentren ist ihre Wirkung noch zu bescheiden. Die grenzüberschreitenden Initiativen müssen dynamischer werden und mehr Reichweite entfalten. Voraussetzung dafür ist die banale Erkenntnis, dass grenzüberschreitende Zusammenarbeit auf der Agenda der Entscheidungsträger einen prominenteren Platz erhalten muss und dass die dafür erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Heiner Schlegel ist Geograf und Raumplaner. Er führt das Büro Renat in Schaan und Buchs.



